

## Vorwort

Die Frage nach den Ursachen kriminellen Verhaltens gehört wohl zu einer der ältesten Fragen in den Sozialwissenschaften. Antworten wurden dabei meist in der Persönlichkeit oder der familiären Sozialisation gesucht. Schon früh galt die Aufmerksamkeit allerdings auch lokalen bzw. regionalen Faktoren. So konnten Auswertungen von Kriminalstatistiken aus dem 19. Jahrhundert in verschiedenen Ländern belegen, dass es hinsichtlich des Kriminalitätsaufkommens Stadt-Land- oder Nord-Süd-Unterschiede gibt. Dies wurde wiederum mit der unterschiedlichen Wirtschaftsleistung oder Einwohnerdichte in Zusammenhang gebracht. Aber auch sozio-kulturelle Erklärungen regional differierender Raten abweichenden Verhaltens finden sich in Studien des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Emile Durkheim spricht bspw. von der Anomie, d. h. einem gesellschaftlichen Zustand, in dem die verhaltensregulierende Kraft gesellschaftlicher Normen aufgehoben ist, ausgelöst u. a. durch einen rapiden Wirtschaftsaufschwung oder schnelles Bevölkerungswachstum.

Die Sichtweise, dass kriminelles Verhalten durch makrosoziale Faktoren beeinflusst wird, ist aus der Forschung nie ganz verschwunden. In den letzten beiden Jahrzehnten hat sie aber in besonderem Maße zu Forschungsaktivitäten geführt, die sich verstärkt auf den Einfluss städtischer Lebensräume konzentriert haben. Dieses neue Interesse an städtischen Lebenskontexten steht damit in Zusammenhang, dass sich das Bild der Städte verändert. Innerstädtische Differenzierungsprozesse in eher reiche und eher arme Stadtviertel, in von Migranten oder von Einheimischen dominierte Stadtteile, in aufstrebende („gentrifizierte“) und verwahrlosende Nachbarschaften usw. prägen aktuell das städtische Erscheinungsbild.

Im angelsächsischen Raum sind diese urbanen Differenzierungsprozesse schon länger bekannt. Es überrascht daher nicht, dass maßgebliche Impulse für die Untersuchung der Auswirkungen dieser Prozesse auf das Kriminalitätsgeschehen aus den USA stammen. Hier wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Clifford R. Shaw und Henry D. McKay die Desorganisationstheorie als eine der zentralen Theorien zur Erklärung des sozialräumlichen Einflusses auf kriminelles Verhalten entwickelt. Diese geht davon aus, dass sich Stadtteile in der Zusammensetzung ihrer Bewohnerschaft unterscheiden. Wichtige strukturelle Merkmale sind hierbei die Armutsquote, die ethnische Zusammensetzung oder der Zu- und Fortzugs-saldo. Diese Merkmale stellen jedoch nur „Proxy-Variablen“ für die damit einher gehenden sozialen Prozesse dar. In Stadtteilen, in denen ein hoher Anteil der Bevölkerung arm ist, in denen viele unterschiedliche Nationen leben oder in denen ein ständiger Austausch eines wesentlichen Anteils der Bevölkerung stattfindet, fällt es den Bewohnern schwerer, enge soziale Bindungen untereinander aufzubauen. Empirisch untersucht haben dies Robert J. Sampson und Kollegen seit den 1990er Jahren. Sie belegen, dass der soziale Zusammenhalt unter diesen strukturellen Bedingungen tatsächlich geringer ausfällt und dass die Bereitschaft, soziale Kontrolle auszuüben (also z. B. bei Kriminalität einzugreifen oder die Polizei

zu alarmieren), sinkt. Sie sprechen von der „collective efficacy“ von Stadtteilen; in manchen Studien wird auch der Begriff des „Sozialkapitals“ benutzt. In Stadtteilen, in denen das Sozialkapital gering ist, sind die Anreize und Möglichkeiten, kriminelles Verhalten auszuüben, größer.

Seit nun etwa zehn Jahren beschäftigt man sich auch in Deutschland systematisch in empirischen Studien mit dem Einfluss der städtischen Umwelt auf kriminelles Verhalten. So wurden u. a. in Hamburg, Köln, Freiburg, Hannover oder Duisburg entsprechende Untersuchungen durchgeführt. Dies ist für uns Anlass, mit diesem Buch eine Art Zwischenbilanz der bisherigen Forschung zu ziehen. In einem ersten Schritt haben wir hierzu auf dem Soziologiekongress in Jena 2008 eine eigene Ad-Hoc-Gruppe veranstaltet. Im Anschluss an diese Veranstaltung sind wir in einem zweiten Schritt an weitere Forscher bzw. Forschergruppen herangetreten, um möglichst viele Perspektiven in diesem Buch zu berücksichtigen. Als Resultat liegt dieser Sammelband vor, der in verschiedener Hinsicht die Heterogenität des Forschungsfeldes illustriert:

- Es gibt Beiträge, die sich mit der Erklärung von kriminellen Verhaltensweisen beschäftigen und Beiträge, die kriminalitätsbezogene Einstellungen und Wahrnehmungen (z. B. Kriminalitätsfurcht, Vermeidungsverhalten) untersuchen.
- Es wird in den Beiträgen danach gefragt, inwieweit Jugendliche durch Bedingungen ihrer Wohnumwelt beeinflusst werden und inwieweit dies für Erwachsene gilt.
- Dabei wird sich zwar meist auf Stadtteile konzentriert; gleichwohl wird auch der Einfluss anderer Kontexte wie z. B. der Schule berücksichtigt.

Bewusst wurde dabei allen Autoren die Möglichkeit eingeräumt, ihre theoretischen Grundlagen bzw. die für ihre Untersuchung relevante Forschungsliteratur als Teil ihres Beitrags selbst vorzustellen. Insofern wird nicht der Versuch unternommen, ein einheitliches theoretisches Gebäude zu entwickeln, denen sich die Einzelbeiträge unterordnen. Zwar werden in den Beiträgen von Jürgen Friedrichs und Dietrich Oberwittler einige grundlegende Ideen dieser Forschungsperspektive vorgestellt. Diese Beiträge belegen aber zugleich, dass es auch in der angelsächsischen Literatur kein genuine „sozialökologische Theorie der Kriminalität“ gibt, sondern dass es sich dort wie auch hier in Deutschland noch um eine Sammlung an Thesen und Theorien mittlerer Reichweite handelt. Die Entscheidung, den Autoren der empirischen Beiträge die Theoriearbeit ein Stück weit selbst zu überlassen, führt dazu, dass die Beiträge nicht konstant aufeinander abgestimmt sind. Dem Leser werden damit kleinere Widersprüche, aber auch Redundanzen zugemutet.

Der Großteil der Beiträge stellt, wie bereits angedeutet, Ergebnisse empirischer Studien vor. Diese Studien sind primär quantitativ ausgerichtet, was vor dem Hintergrund der vielfältigen Erkenntnisse angelsächsischer Studien, deren Gültigkeit in Deutschland geprüft werden soll, nicht überrascht. Um die mit Hilfe von Befragungen gewonnenen Informationen statistisch adäquat auswerten zu können, wird mittlerweile häufig auf das Verfahren der Mehrebenenanalyse zurückgegriffen. Die Angaben der Befragten sind, so die Annahme, nicht unabhängig von dem Kontext, zu dem sie gehören (Stadtteil, Schulklasse usw.). Aus-

wertungen im Rahmen von Varianz- oder Regressionsanalysen setzen aber gerade die Unabhängigkeit der Beobachtungen voraus. Mehrebenenanalysen berücksichtigen dies und können dadurch die Signifikanz von Zusammenhängen bzw. Unterschieden exakt berechnen. Es verwundert nicht, dass der Anstieg sozialökologischer Forschungsaktivitäten und die zunehmende Verbreitung von Mehrebenenanalysen Hand in Hand geht, insofern zu einer virulenten wissenschaftlichen Frage die passende statistische Methode sowie „verbraucherfreundliche“ Analysesoftware zur Verfügung steht. Für Leser, die mit diesem Verfahren nicht vertraut sind, empfiehlt es sich, zunächst das Kapitel von Julia Simonson zu lesen, das neben ausgewählten weiterführenden methodischen Fragen auch eine Einführung in die Mehrebenenanalyse enthält.

In der Gesamtschau fallen die Ergebnisse der Studien in diesem Sammelband sehr heterogen aus. Einige Studien belegen Zusammenhänge zwischen Stadtteilmfaktoren und Verhaltensweisen bzw. Einstellungen, andere Studien nicht. Zudem gibt es Befunde, die die getroffenen Annahmen auf den Kopf stellen. Die Vielfalt der Befunde ist unserer Ansicht nach positiv zu bewerten, insofern damit neue Fragen für die weitere Forschung aufgeworfen werden. Dies beginnt u. a. mit der Frage, was ein Stadtteil überhaupt ist und welche Stadtteile Relevanz für das Individuum haben. In einigen Beiträgen wird zur Abgrenzung von Stadtteilen auf administrative Grenzziehungen zurückgegriffen. Dies ist nachvollziehbar, weil nur so auch Daten anderer Statistikquellen in den Auswertungen berücksichtigt werden können. Decken sich aber diese so abgegrenzten Stadtteile mit den Erlebniswelten der Menschen in den Städten? Wären nicht andere Einheiten wie Nachbarschaften oder gar Wohnblöcke diesen administrativen Kontexten vorzuziehen? Eine andere Frage betrifft die genauen Mechanismen, die wirken, wenn Stadtteilmfaktoren wirken. Welche Prozesse laufen im Individuum und seiner nahen sozialen Umwelt ab, damit dieses auf Basis eines geringen sozialen Zusammenhalts im Stadtteil zu kriminellem Verhalten greift? Wie äußert sich für den Einzelnen überhaupt eine niedrige soziale Kohäsion oder eine hohe soziale Desorganisation? Auch methodische Fragen werden in den Beiträgen aufgeworfen. Die wichtigste Frage betrifft dabei jene der Kausalität. Bei den meisten Studien handelt es sich um Querschnittsbefragungen, mit denen Ursache und Wirkung empirisch nicht getrennt werden können. Längsschnittliche Studien bzw. Experimentalstudien wären eine Antwort; sie werden derzeit aber kaum durchgeführt. Ein Blick ins Ausland zeigt, dass andere Länder hier schon weiter vorangeschritten sind. So wird im Beitrag von Julia Burdick-Will und Jens Ludwig das Moving-to-Opportunity-Projekt vorgestellt, eine experimentelle Studie, in der Bewohner von benachteiligten Gebieten die Chance erhalten haben, ihr Stadtteil zu verlassen und in ein weniger benachteiligtes Gebiet zu ziehen. Methodische, z. T. aber auch inhaltliche Fragen ergeben sich aus ihren Befunden sowie aus den Befunden anderer Beiträge zum differentiellen Einfluss der Stadtteilmfaktoren: Große Stadtteile scheinen demnach etwas anders zu wirken als kleine Stadtteile, Jungen scheinen etwas anders beeinflusst zu werden als Mädchen, nach Kontrolle bestimmter Faktoren zeigen sich bisweilen keine direkten Beziehungen mehr zwischen Stadtteilmfaktoren und Verhaltens- bzw. Einstellungsindikatoren usw. Die Leserinnen und Leser werden also mit einer Vielzahl an Befunden, aber auch mit

einer Vielzahl an offenen und weiterführenden Fragen konfrontiert. Wir hoffen, dass sie letztlich nach der Lektüre der Beiträge unserem Urteil zustimmen können, dass dies als ein positives Merkmal des Sammelbandes zu deuten ist.

Der Band dokumentiert mit seinen Beiträgen erstmals einen wichtigen Teil der aktuellen empirisch-quantitativen Forschung zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugenddelinquenz und Kriminalitätswahrnehmungen in Deutschland und füllt damit klar eine Lücke. Wir hoffen, dass wir mit diesem Band einen Anstoß für weitere Forschungen zu den sozialräumlichen Dimensionen von Kriminalität in Deutschland geben können.

Freiburg und Hannover, im März 2013

Dietrich Oberwittler, Susann Rabold, Dirk Baier

Städtische Armutsquartiere - Kriminelle Lebenswelten?

Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf

Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen

Oberwittler, D.; Rabold, S.; Baier, D. (Hrsg.)

2013, X, 312 S. 22 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-16976-7